Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 170. Freitag den 3. April 1896. 90. Jahrgang.

Sterben und Werden.

Lange bab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Goethe.

✠ Das Leben der Natur und der Menschheit ist ein Sterben und Werden. Daran sollten wir uns an jedem Tage, namentlich aber in der Osterzeit, erinnern, wenn der Winter vergeht und der Frühling ersteht und wenn dem ernsten Charfreitag der feierliche Ostermorgen folgt. Wie der Säemann seine Saat dem Schooße der Erde anvertraut, so bergen wir Menschenkinder noch köstlicheren Samen trauernd in der Erde Schooß und hoffen, daß er aus den Särgen erblühen soll zu schönerem Loos. Was wäre das Christenthum ohne die Charwoche, in welcher unser Heiland den schwersten Todeskampf zu kämpfen hatte, aber zugleich die innigste Gemeinschaft mit Gott und die höchste Liebe zu seinen Mitmenschen bekundete und den Beweis von der Wahrheit seiner Lehre und der Festigkeit seiner Ueberzeugungen lieferte! Die ganze Geschichte des Christenthums beweist, daß aus dem Tode des Erlösers und seiner Jünger und Nachfolger das wahre Leben für die Kirche und für die Gemeinschaft der Gläubigen hervorgegangen ist. Ohne Leid und Kampf ums Dasein können weder einzelne Personen, noch ganze Völker zu innerer Reife und höherer Entwickelung gelangen. Selbst Epidemien, Seuchen, Kriege, Erwerbskrisen und andere Heimsuchungen dienen der Menschheit als Warnungstafeln und nöthigen sie, den Ursachen trüber Erscheinungen nachzuforschen und ihr Land und zukünftige Geschlechter vor ähnlichen Gefahren zu schützen.

Wir sollen an jedem Abende abrechnen mit dem alten Menschen, sollen Zorn und Leidenschaften begraben und an jedem Morgen von Neuem geboren werden mit edleren Entschlüssen und festerem Willen zu guten Thaten. Unser Gemüth soll jedoch nicht blos das Irdische, sondern auch das Ewige mit hellem Sinn umschließen. Wir sollen uns dessen bewußt bleiben, daß wir trotz unserer leiblichen und materiellen Bedürfnisse doch zugleich göttlichen Geschlechts und zur Gemeinschaft mit Gott, sowie zu beglückender selbstloser Menschenliebe berufen sind. Die Gewähr der Rettung unseres Innern liegt aber nicht in unserem Verdienst, sondern in dem ernsten Streben nach Vollendung, in der göttlichen Liebe und Gnade, welche aller Welt, auch den Nichtchristen, durch den Erlöser der Welt zu Theil geworden ist, sobald sie nur mit reinem Herzen und aufrichtiger Gesinnung ihre menschlichen Pflichten erfüllen. Jeder zum Besseren aufstrebende Mensch kann auch aus den schwersten Verirrungen durch die Gottesliebe erlöst und neu geboren werden.

Das Sterben und Werden ist auch ein Gesetz des socialen Fortschrittes der Menschheit. Viele alte Weltanschauungen und Gewöhnungen müssen begraben und aufgegeben werden, damit neue, bessere und gerechtere Organisationen an ihre Stelle treten. Vor Allem muß an die Stelle der Selbstsucht und Habsucht der Gemeingeist und die Opferwilligkeit treten. Statt des vergänglichen materiellen Besitzes müssen wir unvergängliche ideale Güter zu erwerben suchen und danach den persönlichen Werth und die Leistungsfähigkeit der Menschen und ihre Stellung in der Welt beurtheilen. Der Classenhaß muß absterben und menschenfreundlicher Sinn überall neu entstehen; dann wird mit der rechten Osterstimmung auch der sociale Friede sich weiter verbreiten!

Das deutsche höhere Unterrichtswesen und das Ausland.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der Geh. Oberschulrath Professor Dr. H. Schiller in Gießen in der „Nat.-Ztg." einen Aufsatz, der nicht nur seines Gesammtinhalts halber, sondern ganz besonders wegen der warmen Befürwortung eines von Leipzig ausgegangenen Unternehmens das Interesse unserer Leser verdient und finden wird. Wir geben ihn daher im vollen Wortlaute wieder:

„Es gab eine Zeit — es ist noch nicht lange her —, da man von Seiten des höheren Lehrerstandes und auch mehr oder weniger des gebildeten Publicums an die absolute und unvergleichliche Vortrefflichkeit unseres höheren Schulwesens und an seine unbedingte Ueberlegenheit dem Auslande gegenüber so felsenfest glaubte, daß jede abweichende Meinung wie eine Art Vaterlandsverrath erschien. Anfangs nahmen die Universitäten und die humanistischen Gymnasien diesen Ruhm für sich allein in Anspruch, allmählich folgte ihnen das sich entwickelnde Realschulwesen in gleicher Richtung, obgleich gerade hier kein besonderer Grund vorhanden war, da z. B. Frankreich in den Schulen, welche das moderne Wissen überlieferten, uns seit Langem voraus war. Als Wiese seine Briefe über das englische Unterrichtswesen schrieb, mußte man anerkennen, daß die englischen Gymnasien alter Observanz eine Tradition hatten, die in zwei Puncten uns entschieden über war. Der eine betraf die Mitarbeit der Schule an der Charakterentwicklung, wenn ihr Antheil dabei auch mannigfach zu hoch und der exclusive Charakter dieser Schulen zu gering angeschlagen wurde. Den zweiten Vorzug bildete die Sorge der Schule für die körperliche Ausbildung, die man allerdings zu sehr generalisirte. Es braucht hier nicht erwähnt zu werden, wie der letztere Punct allmählich für unsere deutschen Verhältnisse beherrschend wurde; wir dürfen aber über den guten und richtigen doch auch nicht die falschen und bedenklichen Seiten vergessen, die dabei zur Entwickelung gelangten. Ich rechne dazu vor Allem die gedanken- und urtheilslose Nachahmung alles dessen, was in England gemacht wurde, ohne daß man sich auch nur fragte, was allein durch das Klima, wohl aber auch durch sonstige Verhältnisse, z. B. die Wohlhabenheit, die Lebensgewohnheiten in Deutschland ermöglicht bezw. verhindert wird. Und wie es in begeisterten Augenblicken zu geschehen pflegt, man sah nur das auf den ersten Blick Vortheilhafte, idealisirte selbst die Schattenseiten und beobachtete recht oberflächlich, unvollkommen und ungenau. Seitdem wir häufige und auch sorgfältigere Studien über diese Frage in England gemacht haben und nicht mehr bloß mit den oberen Zehntausend rechnen, beginnt der überbrandende Strom wieder in seine Ufer zurückzutreten. In dieser Beschränkung und vorsichtigen Uebertragung kann das englische Vorbild fördernd und wohlthätig wirken, während die alle vorhandene Tradition bekämpfende und zerstörende Anglomanie unserem Volksleben weniger Nutzen als Schaden brachte; denn ganz abgesehen von der praktischen Undurchführbarkeit, sind die überlieferten Volksspiele auch ein Stück der Volksseele und haben deshalb ein Recht auf Achtung, Schonung und Pflege. Was bedeuten aber für das große deutsche Publicum noch immer neben England auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung die übrigen Länder Europas? Wer weiß, außer wenigen Specialisten überhaupt, wie es in dieser Frage anderwärts bestellt ist? Und doch ist dies nicht minder interessant, ja in mancher Hinsicht bietet die Entwickelung anderer Länder für uns viel mehr Belehrung als die englische. Schweden, Norwegen und Dänemark seien nur nebenbei erwähnt, obgleich sie ausgezeichnete und unseren Verhältnissen viel näher liegende und verwendbare Einrichtungen besitzen. Aber wie wenige Menschen haben von dem, was Frankreich auf diesem Gebiete seit den siebziger Jahren geleistet hat, eine Ahnung, und doch handelt es sich dabei um eine Frage, die nicht blos für die Kenntniß des Schulwesens wichtig ist. Der jetzige Ministerpräsident Bourgeois hat als Unterrichtsminister die bis dahin mannigfach vernachlässigte körperliche Ausbildung durch Bewilligung großartiger Mittel auf eine Höhe gebracht, die heute billig unsere Bewunderung erregen muß; nicht blos die turnerische Ausbildung erhält ihr Recht, sondern Bewegungsspiele und Schulausflüge sind rasch zu einer Popularität gelangt, von der man sich in Deutschland wenig träumen läßt. Und nicht minder interessant als die Einrichtung ist ihre Begründung: „L'armée vit rieuse est presque toujours celle qui marche le mieux." Man lese die warmen und klugen Worte der betreffenden Verfügung selbst, um den Wandel der Zeiten zu verstehen!

Die Frage der körperlichen Ausbildung hängt mit der Schulhygieine innig zusammen. Gewiß haben wir in Deutschland alles Recht, auf unsere Bestrebungen auf diesem Gebiete mit Befriedigung zu sehen, und was namentlich die Bemühungen betrifft, die Gestaltung und die Methode des Unterrichtes selbst in einer Weise zu ändern, die den Anforderungen der Hygieine möglichst gerecht wird und die Gesundheit der Schüler nach Kräften zu schützen sucht, so werden wir ohne Anmaßung sagen dürfen, daß wir darin, allerdings leider noch recht vereinzelt, die sorgfältigsten Versuche und Untersuchungen gemacht haben. Aber in den großen und umfassenden Untersuchungen der Gesundheitsverhältnisse der Schulen und Schüler sind uns Schweden und Dänemark, wie allein schon Axel Key's und Axel Hartel's Untersuchungen beweisen, entschieden voraus, und selbst die Amerikaner, die sozusagen am spätesten in diese Fragen eingetreten sind, veröffentlichen fast alljährlich außerordentlich sorgfältige Berichte eigens damit betrauter Schulhygieiniker, denen wir nichts Aehnliches an die Seite stellen können. Unsere Schulbauten sind freilich gegen die 50er und 60er Jahre unendlich besser und auch meist schöner geworden; aber in wie vielen Schulhöfen finden wir so sorgfältig planirte und drainirte, jeder Witterung trotzende Bodenanlagen wie in Holland, oder nach allen Richtungen zu so zweckmäßig, freundlich und gesund eingerichtete Bauten, wie sie manche neuere höhere Schulen in Paris bieten? Man zähle dagegen die Schulen in Deutschland, die einen gegen die Unbilden der Witterung geschützten Aufenthalt für die Schüler in den Pausen besitzen! Beleuchtungsversuche mit künstlich-diffusem, elektrischem Lichte, wie sie Moskau in großem Maßstabe angestellt hat, werden kaum bei uns ihresgleichen finden. Denn überall steht die leidige Geldfrage im Wege; was hilft da alle bessere Einsicht und alles Wollen, wenn das Vollbringen fehlt?

Der Einwand liegt nahe, daß gerade diese Gebiete international seien, und daß, was bei ihnen gilt, doch noch lange nicht auf die Einrichtungen des eigentlichen Unterrichts anwendbar sei. Aber dieser Einwand ist mehr auf den Schein berechnet, als daß er einer ruhigen Erwägung der Thatsachen Stand zu halten vermöchte. Die Gestaltung der heutigen humanistischen Gymnasien wurde für die protestantischen Gebiete durch die Reformation in ihren großen und bleibenden Zügen festgestellt, und für die katholischen Länder schufen die Jesuiten durchaus mit jenen übereinstimmende lateinische Schulen. Der Straßburger Schulrector Sturm, ein Typus des reformatorischen Schulmannes, meinte, daß die Schulen der Jesuiten sich kaum von der seinigen unterschieden. Es war natürlich: wenn man dasselbe Ziel anstrebte, die lateinische Bildung, so konnten die Einrichtungen und die Mittel, die zu seiner Erreichung dienen sollten, sich nicht sehr unterscheiden. Und aus demselben Grunde zeigte sich die gleiche Erscheinung, als die für das moderne Leben bestimmten Schulen, die Bürger- und Realschulen ins Leben traten. Die Ziele waren durch den Aufschwung der Naturwissenschaften, durch den internationalen Handel und Verkehr und durch das Bedürfniß einer allgemeinen geistigen Bildung gesteckt, und die natürliche Folge war, daß auch die Entwickelung dieser modernen Schulen sich im Wesentlichen übereinstimmend gestaltete. Nun hat allerdings das Gymnasialwesen sich in gewissem Sinne national weiter entwickelt. In den protestantisch-germanischen Ländern und vor Allem in Deutschland trat zur Zeit des sogenannten neuen Humanismus, dem unsere großen Dichter und unsere großen Künstler und Gelehrten angehörten, das Griechische fast ebenbürtig neben das Lateinische, während in den katholisch-romanischen Ländern, wie natürlich, das Latein stets die erste Stelle behielt, die Philosophie mehr hervor- und das Griechische mehr oder minder zurücktrat. Aber dadurch wurde doch nicht ausgeschlossen, daß in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts neue Entwickelungen sich anbahnten, die hier früher und dort später Berücksichtigung und Ausdruck in der Gestaltung des höheren Unterrichtswesens suchten und auch fanden. In dem Realschulwesen konnte es sich höchstens um die Aufnahme des Lateinischen handeln; diese bot aber in den romanischen Ländern sehr geringe Schwierigkeit, da man gemeinsamen Unterbau so wie so hatte, und auf der oberen Stufe nur nach der humanistischen Seite etwas Griechisch in Frage kam, während man nach der realistischen den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht verstärkte. Viel tiefer gingen die Veränderungen des Gymnasialwesens. Die Kernfrage bildete hier das Verhältniß der antiken und der modernen Cultursprachen, zum Theil auch der exakten Wissenschaften. Während für die Beibehaltung der ersteren in ihrer Herrscherstellung alle die Anhänger conservativer Lebensanschauung und idealistischer Richtung eintraten, forderten die Verfechter der materiellen und modernen Interessen eine größere Stundenzahl für die letzteren Fächer. Aber die bis jetzt in dieser Frage geschlossenen Compromisse reichen nicht mehr aus, da, wie stets bei solchen, die beiden Parteien unbefriedigt bleiben. Die Anhänger der altclassischen Bildung klagen — vielleicht etwas unvorsichtig —, daß nichts Rechtes mehr mit der beschränkten Stundenzahl zu erreichen sei, die Anhänger der modernen beschweren sich, daß sie gar zu stiefmütterlich behandelt würden und dabei der bildende Werth ihrer Fächer durchaus nicht zur Geltung käme. Die Schulgesundheitspflege verlangt eine Herabsetzung der Stundenzahl überhaupt; wie soll da geholfen werden? Und nun kommen noch pädagogische Richtungen, die den sogenannten formalbildenden Werth des Lateinischen mit guten Gründen herabmindern, theilweise sogar bestreiten und für den Anfangsunterricht zu schwer erklären und eine neuere Fremdsprache an Stelle des lateinischen Anfangsunterrichtes setzen wollen; die Beibehaltung des Griechischen wird selbst in Regierungskreisen bereits da und dort in Frage gestellt.

Und bei diesen Streitpuncten handelt es sich nicht blos um traditionelle und schultechnische Einrichtungen, sondern wichtige Fragen des Nationalwohlstandes und der praktischen Politik spielen herein. Wer wird bei der großen Concurrenz des Welthandels und der Industrie, bei der Besetzung der Consulate und Gesandtschaften, bei der Verwaltung der Colonien fähiger sein, obzusiegen, diejenigen, welche die griechisch-römische oder die, welche die moderne Bildung in höherem Grade und in größerem Umfange sich angeeignet und verfügbar gemacht haben. Und wird es bei der Verlegung des Schwerpunctes der politischen und wirthschaftlichen Entscheidungen in die Massen in Folge des allgemeinen directen Wahlrechts aussichtsvoll sein, eine doch stets aristokratisch gebliebene Bildungsüberlieferung auch künftig bei der fortschreitenden Demokratisirung behaupten zu wollen? Schon sucht man da und dort in der sogenannten Einheitsschule, die man sich im Einzelnen noch recht verschieden denken kann, die streitenden Parteien zu vereinigen; aber wird selbst diese auf die Dauer befriedigen? Die in Schweden gemachten Erfahrungen verbieten, diese Frage zu bejahen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, diese Fragen entscheiden oder auch nur einen weiteren Beitrag zu den vielen vorhandenen Lösungsversuchen liefern zu wollen. Hier handelt es sich lediglich um das, was wir auch in diesen Fragen von dem Ausland lernen können. Die Frage der Einheitsschule ist in Schweden und theilweise in Norwegen und Dänemark in einer den modernen Ansprüchen günstigen Weise gelöst. Eben schickt sich Frankreich an, eine ähnliche Lösung in Angriff zu nehmen, bei der, wenn sie in der beabsichtigten Weise durchgeführt wird, die Tage des klassischen Sprachunterrichts gezählt sein werden. Das kleine Portugal hat im Jahre 1894 in einer vortrefflichen Gesetzgebung eine ähnliche, freilich durch die dortigen Verhältnisse längst vorbereitete und begründete Organisation geschaffen, in Rußland, in England stehen ähnliche Absichten auf der Tagesordnung. Man kann nun allerdings nicht sagen, daß die schwedischen und sonstigen nordischen Einrichtungen ganz unbekannt bei uns geblieben seien. Aber kennen wir sie wirklich ausreichend, um auf diese Kenntniß hin ein sicheres Urtheil zu besitzen? Die entgegengesetztesten Urtheile darüber stehen sich dort und, von dort beeinflußt, bei uns gegenüber. Eine gründliche, d. h. längere Zeit fortgesetzte wirklich unparteiische Kenntnißnahme, gewonnen durch gleichzeitige Beobachtung von wirklich sachkundigen Commissären, die auf verschiedenen Standpuncten stehen, ein verhältnißmäßig authentisches Material zur Beurtheilung fehlt auch jetzt noch; wieder ist es das Geld, an dem eine so wichtige Frage scheitert. Auf der anderen Seite das Beharren der alten englischen Reichsgymnasien und Universitäten auf dem Standpuncte der Reformationszeit oder gar der wunderbare und für den Unkundigen ganz unverständliche Aufschwung des altsprachlichen Unterrichts in Amerika; wodurch ist Beides zu erklären, worin kann Beides vielleicht für unsere Verhältnisse lehrreich und eventuell warnend werden?

Ich denke, das Gesagte wird genügen, um die Nothwendigkeit einer ganz anders eingehenden Kenntnißnahme des ausländischen Schulwesens zu zeigen, als sie zur Zeit besteht. Von den Regierungen werden wir dafür in nächster Zeit nicht allzuviel zu erwarten haben, da sie vielleicht wohl das Interesse, sicher aber keine Mittel besitzen. Nur die Selbsthilfe der höheren Lehrerwelt und des dabei interessirten Publicums kann hier noch Wandel schaffen, und in der That ist erfreulicher Weise in dem abgelaufenen Jahre ein Versuch gemacht worden, eine deutsche Zeitschrift für Kenntniß des ausländischen Unterrichtswesens ins Leben zu rufen: von R. Voigtländers Verlag in Leipzig, Herausgeber Director Dr. Wychgram. Wäre es nicht am Platze, daß die deutschen Regierungen dieses Unternehmen wenigstens durch eine Empfehlung zur Anschaffung in den Schulbibliotheken unterstützen würden? Man empfiehlt jetzt mit Hochdruck archäologische und andere Publicationen, die für den Unterricht recht oft einen sehr problematischen Werth haben; warum denn nicht ein zweifellos nützliches Unternehmen, das aber, soll es sich halten, unterstützt werden muß? So weit sich nach den ersten Heften urtheilen läßt, kann sich aus dieser Zeitschrift eben das entwickeln, was uns fehlt, eine regelmäßige und zuverlässige, von sachkundiger Hand geleitete Mittheilung alles dessen, was im Schulwesen des Auslandes neu und lehrreich ist. Vieles Experimentiren am eigenen Leibe und viel Kraft können durch verständige Verwerthung anderweitiger Erfahrungen erspart und wenn sie sich nicht ersparen lassen, wenigstens nach anderen, voraussichtlich richtigeren Zielen geleitet werden. Zweifellos wird sich aber mit größerer Sicherheit als jetzt entscheiden lassen, wie unter bestimmten Voraussetzungen mit einer gewissen Naturnothwendigkeit auch bestimmte Erscheinungen, Bedürfnisse und Versuche zu deren Befriedigung hervortreten; die kasuistische und oberflächliche Erfassung des höheren Unterrichtswesens, wie sie jetzt leider sehr verbreitet ist, wird dann der allein richtigen, tieferen und organischen weichen müssen — und das wäre ein unsagbarer Gewinn."

Deutsches Reich.

Ω. Berlin, 2. April. Die „Deutsche Tagesztg." schreibt: „Ueber das Ausscheiden des Herrn Reichsbank-Präsidenten Dr. Koch aus der wirthschaftlichen Vereinigung des Herrenhauses und die Vorgänge, die dazu führten, sind uns von unterrichteter Seite die nachstehenden Mittheilungen gemacht worden: Im verstossenen Frühjahr ließ Graf Mirbach in seiner Eigenschaft als 1. Vorsitzender der Vereinigung an die Mitglieder eine Schrift des Herrn Dr. Arendt über die Währungsrede des Reichsbankpräsidenten Koch im Herrenhause, die auch im Buchhandel erschienen ist, vertheilen. In der Sitzung der Vereinigung vom 26. März d. J. erschien Herr Reichsbankpräsident Koch, als die Berathungsgegenstände soeben erschöpft waren, und erbielt das Wort zu einer persönlichen Bemerkung. Dabei führte der Herr Reichsbankpräsident aus, er müsse sich darüber beschweren, daß der Vorsitzende, Graf Mirbach, mit dem Vermerk: „Der Vorstand der freien Vereinigung" eine Schrift des Dr. Arendt, die er als ein Pamphlet bezeichnen müsse, habe vertheilen lassen. Die Schrift sei sachlich von ganz untergeordneter Bedeutung, verdiene aber wegen gehässiger persönlicher Angriffe die Bezeichnung Pamphlet. Graf Mirbach erwiderte darauf, er habe möglicherweise darin gefehlt, daß er die Vertheilung mit dem erwähnten Vermerk: „Der Vorstand" unterzeichnet hat. Der Vermerk: „Graf Mirbach, erster Vorsitzender" genügt habe. Er vermeine jedoch persönlich jede von ihm gewünschte Verantwortung dafür. Seines Erachtens verdiene die Schrift des Dr. Arendt durchaus nicht die von dem Herrn Reichsbankpräsidenten beliebte Censur. Dieselbe sei sachlich bedeutungsvoll und überschreite keineswegs das zulässige Maß des Angriffs. Der Verfasser habe vielmehr klar und unumwunden zum Ausdruck gebracht, daß ihm jede Tendenz eines persönlichen Angriffes fern liege. Er (Graf Mirbach) habe wegen der sachlichen Bedeutung der Schrift und zur Klarstellung der wichtigen Währungsfrage es für durchaus zweckmäßig gehalten, diese Schrift zur Vertheilung zu bringen. Der Herr Reichsbankpräsident erwiderte darauf, die gesammte Presse habe diese Schrift als ein Pamphlet bezeichnet, und erklärte auf einen Zwischenruf („Nur die liberale, bezw. Judenpresse!"), daß fast die gesammte deutsche Presse, mit Ausnahme untergeordneter Journale, auf dem Gesammtgesichtspuncte stehe. Er könne nur bedauern, daß man die Schrift eines untergeordneten Literaten zur Vertheilung bringe. Der Vorsitzende, Graf Mirbach, replicirte darauf, er halte seinen Standpunct vollkommen aufrecht, übernehme persönlich nach jeder gewünschten Richtung die volle Verantwortung dafür. Es handele sich übrigens nicht um die Schrift eines Literaten, vielmehr um die des Abgeordneten Dr. Arendt. Herr Dr. Arendt sei Mitglied des Abgeordnetenhauses, mithin Mitglied des preußischen Landtags, und stehe danach vollkommen al pari mit dem Herrn Reichsbankpräsidenten."

Herrn Dr. Arendt haben wir hier nicht zu „notiren". Wenn aber Herr Graf Mirbach meint, der Besitz eines Mandats stelle Jeden dem anerkannt ausgezeichneten Manne gleich, so zeigt er sich über die Verhältnisse an der Menschenbörse schlecht unterrichtet. Es werden heutzutage nur zu viele Parlamentarier social und politisch mit Disagio gehandelt.

* **Berlin**, 2. April. Herr Stöcker macht in seiner „Deutschen evangelischen Kirchenzeitung" den Versuch, die in der Schrift des Obersten von Krause gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu widerlegen; thatsächlich muß der Herr Hofprediger a. D. aber Alles zugeben, was ihm vorgeworfen worden ist. Man höre:

„Die Schrift macht mir den Vorwurf, ich hätte Freiherrn von Hammerstein noch als Mitglied der conservativen Fraction der Parlamente erhalten wollen zu einer Zeit, da die Majorität des Ehrenausschusses die Entfernung desselben aus der conservativen Partei für unbedingt nöthig hielt und sie zieht daraus nachtheilige Schlüsse auf meinen christlichen Charakter. Richtig ist, daß ich am 18. Juni 1895 die Anträge bekämpfte, welche den Ausschluß Hammerstein's aus der conservativen Partei bezweckten. Aber ich that dies nicht, weil ich den Schuldigen hätte schonen wollen, sondern weil die Beschuldigungen gegen ihn, auch der Ehebruch, nicht genügend geklärt waren; von seinem strafgesetzlich verfolgbaren Verbrechen wußte man damals noch nichts. Besonders aus diesem Grunde meinte ich, daß der Ausschluß des Freiherrn v. Hammerstein noch nicht geboten sei, umsomehr als ich annahm, daß der angekündigte Beleidigungsproceß die wirklichen Thatsachen an das Licht bringen mußte. Ich führte aus, daß der Ausschluß aus der Partei Freiherrn v. Hammerstein in diesem Proceß wehrlos machen müsse, und fand dabei, wie ich mich deutlich erinnere, Zustimmung. Für den Antrag, welcher bezweckte, Freiherrn v. Hammerstein von der Redaction zu suspendiren, habe ich mit voller Ueberzeugung gestimmt. Auch diese Maßregel hätte ihn aus der Partei hinausgedrängt. Kurz darauf, als die conservative Partei des Abgeordnetenhauses Stellung zu der Sache genommen hatte, bin ich es gewesen, der ihn veranlaßte, aus der Partei auszutreten."

Herr Stöcker hat schon im Februar u. A. die Unterschlagung eines Fonds und die Beziehungen zu Flora Baß gekannt. Er hat auch in einer früheren Erklärung zugegeben, daß für ihn nur „bis zum Frühjahr" Herr von Hammerstein als Ehrenmann gegolten habe. Jetzt gesteht er, noch am 18. Juni für das Verbleiben des Herrn von Hammerstein in der Fraction gesprochen zu haben. Unverständlich ist, wie Herr Stöcker gegen den Ausschluß des Freiherrn von Hammerstein stimmen konnte, der seinen Freund wehrlos gemacht hätte, und für einen Antrag, der ihn aus der Partei „gedrängt", also dieselbe Wirkung gehabt hätte. Herr Stöcker räumt des Weiteren ein, den Klageantrag gegen Prof. Brecher am 30. December gestellt zu haben, während die Frist am 31. December ablief! Ein „unaufgeklärter Zufall" habe es gefügt, daß der Brief der Staatsanwaltschaft erst am 4. Januar in die Hände kam. Es ist doch ein sonderbares Vorgehen, wenn man mit einer

SLUB
Wir führen Wissen.